

Das Gotteshaus, der Mittelpunkt der Mission.

Bergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 2.

Februar 1924.

Jahrgang 42.

Das Gotteshaus, der Mittelpunkt der Mission.

Von P. Odo Ripp, Mariathal.

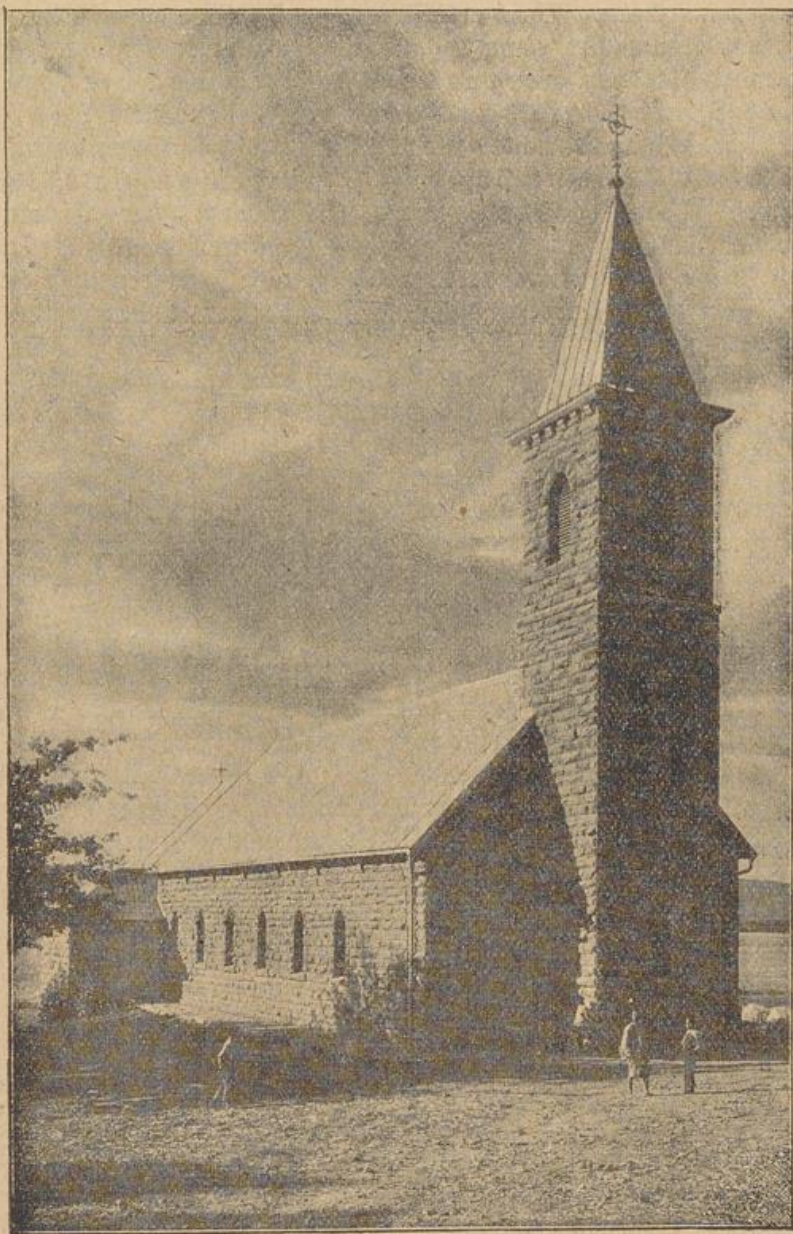
Wo immer ein Glaubensbote sein Zelt aufschlägt, drängt sich ihm als erster Gedanke die Frage auf: „Wo werde ich Gott dem Herrn, dessen Herold ich bin, eine Kultstätte aufrichten?“ Neben vielen anderen drängenden Sorgen ist das die angelegentlichste. Denn einen Platz muß er haben, wo seine Seele in heiliger Gottesnähe von den Mühen seiner Berufsarbeit sich erquicken kann, ein Gezelt des Schattens bei Tage gegen die Hitze und zur Zuflucht und zum Verbergen vor Unwetter und Regen. (Js. 4, 6.) Ein mit hl. Chrisam geweihter Opferstein ist benötigt, wo er täglich das Himmel und Erde versöhnende Opfer Christi darbringen kann. So oft er nun am Altare steht, vernimmt er die mahnende Stimme des Blutes Christi, die ihn auffordert, hinauszugehen unter die verirrtten Heiden, um ihnen die Freudenbotschaft von der Liebe Jesu zu verkünden, die alle Völker an sein Erlöserherz ruft, woraus ihnen Gnade und Wahrheit, Licht und Leben, irdischer Friede und ewige Beseeligung zufließt. Dieses Gottesherz ist ihnen so nahe, dort in der Missionskirche im Tabernakel schlägt es und ruft allen zu: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Math. 11, 28.) Siehe das Gezelt Gottes bei den Menschen, er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst, wird bei ihnen sein als ihr Gott.“ (Apoc. 21, 3.) Wie schön, wie erhebend ist dieses Bild! Wie glücklich ein Volk, in dessen Seele dieser Glaube fest verankert ist! „Wo immer ein Aas ist, da werden sich auch die Adler versammeln.“ (Math. 24, 28.) Wahrhaftig, das Geheimnis der Liebe Gottes, der verborgene Gott dort auf seinem Gnadenthron im Kirchlein zieht die Heilsbeflissenen, nach Besserem strebenden Seelen an. Ihnen wird der Kirchgang zu einem geistigen Seelenbad, das alle ihre Kräfte stählt.

Sonntag morgen ist's und in der christlichen Seele singt und klingt es: „Ich freute mich, als man zu mir sprach: Lasset uns zum Hause des Herrn gehen!“ (Psalm 121, 1.) Schön und rührend ist der Kirchgang der wallenden Beter allerorts, besonders ergreifend auch im Missionsland, wo die Gegensätze so packend sind. Die idyllische Ruhe, die über Berg und Tal sich breitet, die primitiven Wohnungen, wo die Menschensohne noch wie zu Jobs Zeiten in Gras- und Lehmhütten wohnen, erinnern lebhaft an biblische Szenen, die uns die Altväter zeigen inmitten einer zahlreichen Nachkommenschaft und im Besitze vieler Schaf-, Ziegen- und Rinderherden, die sich weidlich laben auf endlosen Matten. Vom ersten Morgengrauen (seku'mpondo za'nkomo, d. i. Zeit, wo die Ochsenhörner im Zwiellicht sichtbar werden) beginnt für die weitentlegentesten wohnenden Christen der Gang zum Gotteshaus. Von den Bergabhängen steigen sie herab, aus den Tälern tauchen sie auf, vereinzelt oder in Gruppen

wie im Gänsemarsch. Spärlich ziehen die Männer mit ihren langen Stäben zur Kirche, weit zahlreicher ist das Weibervolk, das auch hierzulande den Ruf des frommen Geschlechtes nicht verleugnet. Das größte Kontingent der Kirchgänger stellt wohl die jüngere Generation. Stramme Burschen, zierliche Mägdlein, lebensfrohe Kinder, von denen manche, wenn noch unverdorben, einen Preisgesang zum Lobe des Schöpfers in der Seele des Beschauers wecken; sie alle besuchen das Haus Gottes, der ihrer Jugend Freude bereitet. Was sich da alles während des Kirchganges im Herzen der einzelnen abspielt, ist Gottes Geheimnis. Sicher ist, das manches geschieht, worüber die Engel Bericht im Himmel erstatten. Manche Seele wird mit St. Paulus sagen können: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? (Röm. 8, 35.) Weder Müdigkeit, noch Hunger und Durst, weder Hitze noch Kälte, weder die Weite des Weges noch die Flüsse, Berge und Täler, alles Beschränken, die viele bei ihrem Aufstieg zum Hause des Herrn zu überwinden haben. Doch alles dieses ertragen die Neuchristen freudig um dessentwillen, der ihre Seelen mit den heilswässern der Gnade erquickt. Für jeden Christen ist die Kirche eine geistige Geburtsstätte, wo ihm der Adelstitel eines Kindes Gottes verliehen wird, dort erhält er den Ritterschlag eines Streiters Christi, dort wird er als Tischgenosse Gottes mit dem Brote der Engel gespeist. Hat er sich tödlich verwundet im Kampfe gegen das Böse, wird ihm dort Heilung durch die reinigende Arznei des Bußsakramentes. Jene, deren gegenseitige Liebe sich zu einem unauflösbaren Lebensbund vereinigt mit der Absicht nach Gottes Schöpferwillen neues Leben zu schaffen, besiegeln in der Kirche ihren Entschluß und erhalten jene sakramentalen Gnaden, die sie befähigen, standesgemäß und gottesfürchtig in ihrem Berufe zu wandeln. Das Heiligtum ist also der Seele geistiges Vaterhaus, wo sie zum übernatürlichen Leben geboren wird, sie ist die Stätte, von welcher aus einst die sterblichen Ueberreste des Leibes nach erhaltener kirchlicher Segnung zu Grabe getragen wird. Für jeden Gläubigen ist somit die Kirche der Mittelpunkt seines geistigen Lebens, der Anfang und das Ende seiner himmelwärtsstrebenden Pilgerreise.

Zumal für die Neuchristen ist das katholische Gotteshaus eine Vorstufe des Himmels. Ihr Heidentum ließ alle besseren Triebe der Seele jämmerlich verkümmern. Jeder veredelnden und erhebenden Idee bar, waren die Schwingen ihres Geistes gefesselt und vermochten sich nicht zum Lobe und zur Anbetung eines überweltlichen Wesens zu erheben. Die Bantus sind zwar keine Atheisten, aber unserm Herrgott im Himmel tun sie wenig Ehre an. Sie mögen denken, er ist ein „reicher Herr“, der wohl geben kann, aber nichts als Entgelt braucht. Darum findet sich bei ihnen keine Spur von einer eigentlichen Kultstätte, wo Gott gedient wird. Der einzige Platz, wo die erdhafte Zulus ihren religiösen Bedürfnissen genügen — und das tut nur das jeweilige Familienoberhaupt —, ist die *isibana*, eine Umfriedung aus Dornestrüpp oder Steinen, worin das Vieh zur Nachtzeit sich aufhält. Dieser Platz lag nach alter Sitte in der Mitte des Kraales und war hufeisenförmig von den einzelnen Hütten umgeben. In dieser *isibana* läßt sich der heidnische Stammhalter begraben. Sein Geist wird dann wieder heraufbeschworen, zurückgebracht (*ukubuyisa*), um als Schutzgeist (*idhlozi*) über die Kraalinsassen zu wachen. Ihm wird nun ab und zu ein Rind oder eine Ziege geopfert, um ihn so gnädig zu stimmen. Auch wird von dem Opferfleisch und dem Bier ein gewisses Quantum in den hinteren Teil der Hütte gestellt, woran sich der Geist gütlich tun soll. Doch begnügt er sich mit dem guten Willen und dem frommen Glauben der Leute, rührt nichts an, sondern überläßt alles neidlos den hungrigen Mägen seiner Hinter-

bliebenen. Zuweilen jedoch zeigt sich der Geist oder vielmehr der Vater der Lüge im alten Gewande der Schlange, nippt an dem Zeuge herum, während die Kraalinsassen mit hl. Ehrfurcht und Scheu zuschauen. Kein Wunder also, wenn diese umnachteten Seelen, nachdem sie durch Gottes Gnade erleuchtet, diesem Lügennetze entgangen, freudig mit dem Psalmisten singen: „Unsere



Kirche in Maria Telgte.

Seele entrann gleich einem Vogel aus der Schlinge der Vogelsteller, die Schlinge zerriß und wir wurden frei." (Ps. 123, 7.) Gern gehen sie jetzt hin zum Gotteshause, das ihnen weitere und schönere Horizonte eröffnet, als ihr alter Aberglaube. Die christliche Kirche wird ihnen eine Brücke vom Reiche der Finsternis, der Unkenntnis und Sünde zu den heiteren Regionen des

Lichtes, der Weisheit und Heiligkeit. Das Haus Gottes mit seinen Altären, Bildern und Gemälden zieht ihr Herz und Gemüt zum Himmel hinauf, nach ihrer wahren und bleibenden Heimat, wo sie bei Gott, ihrem Schöpfer und Endziel, ihre Seligkeit finden werden.

Die hiesige Mariathaler Kirche ist aus Wellblech und längst zu klein geworden. Augenblicklich ist man daran, dieselbe durch einen größeren Ziegelaubau zu ersetzen. Gottes Ehre erheischt es und die angewachsene Gemeinde braucht einen Raum für etwa 2000 Gläubige. Der Missionar dieser Gemeinde wendet sich nun vertrauensvoll an hochherzige Wohltäter und Seelen, die den Herrn im heiligsten Sakramente lieben, sowie die durch ihn erlösten Heiden. Durch ihre großen oder kleinen Gaben möchten sie mithelfen, in dieser Mission einen Tempel des Herrn zu bauen, der als ein geistiger Magnet viele Menschen anziehen und zu Gott führen wird.

Durch diesen Weckruf wende ich mich an alle opferfreudigen Leser dieser Missionszeitschrift in Europa und im „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“. Wer von euch, Geliebte im Herrn, will es mir möglich machen, einen würdigen Hochaltar zu erhalten, auf welchem täglich das heil- und segenspendende Opfer des Kreuzes dargebracht werden soll? Wer will es ermöglichen, Glocken zu erhalten, deren eherner Mund hinausruft weit ins Land, um die Beter zum Gottesdienste zu sammeln? Wer ist willig, einen schönen Kreuzweg zu stiften, der den Neuchristen im Bilde lehrt, wieviel der Herr um ihretwillen geduldet, und alle Kreuzträger anspornt, freudig dem Meister zu folgen auf dem königlichen Weg des Kreuzes? Viele, viele andere Dinge sind erforderlich zur Ausstattung und Zierde des Hauses Gottes. Jede Gabe ist willkommen, wird mit großem Danke und herzlichem „Vergelt's Gott“ angenommen. Gott wird aller Wohltäter Schuldner sein. Und werden nicht all die kommenden Generationen der hiesigen Gemeinde, die in und durch diese Kirche ihr Heil erwirken, jene segnen, die ihnen zu diesem Glück verholfen haben? Ohne Zweifel. Wir bekennen ja: „Ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen.“ Ob nun hüben oder drüben überm Meere, derselbe Himmel wölbt sich über allen; er wird einst allen Erlösten Christi beseligende Wohnung sein. Der sicherste Weg dahin ist: „im Gutes tun nicht ermüden“.

Vocavi te! Ich habe dich gerufen!

Eine besinnliche Geschichte für Eltern, der Wahrheit nachgezählt,
von Otto Aeternalis.

Nur allzu oft sind es eitle Sorgen und Träume der Eltern, die sie veranlassen, sich dem Berufe eines ihrer Kinder zum Priestertum oder Ordensstand zu widersetzen. Ist der Junge zum Studium nicht begabt, dann darf er häufig in keinen Orden eintreten. Missionspriester hätten ihn die Eltern allenfalls werden lassen, aber Bruder, einfacher Bruder, das paßt zu ihrer Eitelkeit nicht. Und doch hat der Herrgott die Gaben verschieden verteilt, hat die einen in seinem unerforschlichen Ratschluß zum Ordenspriester, die andern zum Ordensbruder bestimmt. Wüßten solche Eltern, welche herrliche Aufgaben ein Ordensbruder zu erfüllen hat, wie er, zumal in der Mission, die rechte Hand des Priester-Missionars ist, sie würden Gott auf den Knien danken, daß er ihrem Kind den Beruf zum Ordensstande ins Herz gelegt hat. Fürchtbar ist ihre Verantwortung am jüngsten Tage, wenn diese Kindesseele, in einen falschen Beruf hineingedrängt, für ewig verloren geht. Von den Eltern wird